

- ¹ Vgl. auch den Kunstdenkmälerband I, 1 (München 1895, 1211) und den Artikel von August Alckens in der Moosburger Zeitung (21. 9. 1963).
- ² Im Besitz der Familie *Kattenlochner* (Aich).
- ³ Vgl. den Bericht in der Moosburger Zeitung (2. 3. 1971) und in der Zeitschrift *Antonius* (1974, Heft 6, S. 226—229 mit Abb.).
- ⁴ Pfarrarchiv Pfrombach, Akte Inneneinrichtung Aich VIII/1. Herrn Pfarrer Paul *Weinberger* danke ich für die freundliche Erlaubnis, das Pfarrarchiv benutzen zu dürfen.
- ⁵ *Brenninger*, Georg: Die Orgeln des Landkreises Freising. Oberbayerisches Archiv 100 (1975) 286.

- ⁶ *Seeanner*, Matthias: Die Glocken der Erzdiözese München und Freising (= Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising 11), München 1913, 68. *Seeanner* war übrigens von 1890 bis 1894 Pfarrer von Pfrombach.
- ⁷ Frdl. Mitt. von Herrn Kirchenpfleger *Steinberger* (Aich).

Anschrift des Verfassers:

Dipl. Theol. Georg Brenninger, 8251 Schröding 16, Post Arndorf.

Vom Sternsingen in Freising und Umgebung

Von Rudolf Goerge

Alljährlich begegnet uns am Dreikönigstag, dem 6. Januar, oder am Tag zuvor ein liebenswertes und altgewohntes Bild: Drei Buben verkleiden sich als orientalische Könige; einer von ihnen ist mit rußgeschwärztem Gesicht ein Mohrenkönig. Sie folgen einem Sternträger und ziehen von Haus zu Haus, singen Lieder und sprechen Verse und erhalten dafür Geschenke. Es sind die »Sternsinger«, die die Heiligen Drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar verkörpern, die nach alter Überlieferung dem Christkind ihre Gaben darbrachten: Gold, Weihrauch und Myrrhe¹. Nicht selten trägt der »Mohrenkönig« selbst den Stern, wenn kein eigener Sternträger da ist, während die »weißen Könige« den Gabensack und eine Geldkassette mitführen. Mancherorts gibt es regelrechte Dreikönigsprozessionen mit Musikanten und Sängern, denen ein »Sternreiber« voranschreitet.

Der Stern, der als notwendiges Requisite bei den Heischumgängen mitgeführt wird, ist meist beleuchtet oder drehbar. Er darf sicherlich nicht als Erinnerung an das altgermanische kultische Sonnenrad angesehen werden; wohl eher ist er den mittelalterlichen, kirchlichen Dreikönigs- und Prozessionsumzügen entnommen.

Auf ihren Umzügen erhielten die Dreikönige beispielsweise in der Hallertau — wie überall — Kücheln, Nudeln, Äpfel, Kletzen, Nüsse, Lebkuchen oder auch Geld².

Es ist eine merkwürdige Umkehrung des Sachverhaltes, auf den Hans Moser hinweist: »Einst beugten sich die Könige, kostbare Geschenke spendend, vor der Armut des Kindes; nun wandeln Kinder der Armut sich zu Königen, aber nicht zu geben, sondern zu holen; die Krone auf dem Kopf und den Bettelsack am Rücken, machen sie ihr Kompliment vor den Wohlhabigen.«

Die biblische Erzählung von den Weisen aus dem Morgenland hat die Phantasie der Menschen seit dem frühen Christentum beflügelt und eine beinahe unüberschaubare Fülle von Legenden, Liedern, Spielen, Bräuchen und Kunstwerken hervorgebracht³. Daraus könnte man schließen, daß der Brauch des Sternsingens ebenfalls sehr alt ist. Trotz sicher älterer Wurzeln im mittelalterlichen Magierspiel, in den mittelhochdeutschen Legendendichtungen und im Brauch des Neujahrsansingens taucht der Begriff des »Sternsingens« erst sehr spät auf, nämlich genau im Jahr 1550, als einem Schullehrer aus Wasserburg, »so mit dem Stern auff der Heiligen drey kinig tag herumb zu singen begert«, seine Bitte abgeschlagen worden ist⁴.

Das Sternsingen muß also kurz vor der Mitte des 16. Jahrhunderts als etwas Neues im süddeutschen Raum aufgekommen sein. Dafür sprechen auch mehrere Sternsingerlieder, die zur selben Zeit als Handschrift in Klosterneuburg und als gedruckte Flugblätter bei Valentin Fuhrmann und Friedrich Gutknecht in Nürnberg und bei Johann Burger in Regensburg herausgekommen sind⁵.

In Windeseile verbreitete sich das Sternsingen über ganz Deutschland, und schon im 17. Jahrhundert treffen wir Sternsinger in Rumänien, England und Skandinavien. Der Brauch war ja nicht schwer nachzuahmen und war obendrein noch ein erträgliches Geschäft. Scharenweise überfluteten die Sternsinger förmlich vor allem die Klöster und Herr-



Sternsinger. Holzschnitt zwischen 1680 und 1700. Aus: Anzeiger des Germanischen National-Museums Nürnberg 1894, S. 26.

schafshäuser. So besuchten bereits 1563 sieben verschiedene Gruppen mit dem Stern das Kloster Beuerberg. In Fürstenfeld sind 1566 »etlich, so mit dem Stern zesingen fürs Thor kumen«, bezeugt. 1576 und später tauchen in Indersdorf Sternsinger auf, und 1606 erhalten Sternsinger von Freising in St. Veit 30 kr Trinkgeld.

Wochenlang dauerten oft die »Tourneen«. So haben beispielsweise 1573 Sternsinger aus München in Innsbruck einen »ersamen rat angesungen«. Dabei war die Vortragsweise nicht immer ein Ohrenschaus für die Zuhörer, sonst hätte der Ettaler »Klosterbuchhalter« 1578 nicht in sein Rechnungsbuch die Bemerkung eintragen können: »ain ibls gesangl«. Trotz alledem waren die Sternsinger beinahe überall freundlich aufgenommen. Sie durften sogar vor hohen und höchsten Herrschaften singen.

Als sich 1675 der Freisinger Fürstbischof Albrecht Sigismund von Bayern auf einer Visitationsreise in Eitting aufhielt, bekamen »drey Khönig, so Ihr drt. (= Durchlaucht) angesungen«, 30 kr Entlohnung. Und laut Kastenrechnung des Hochstiftes Freising wurden 1680 »Drey Burgern allhier, so in festo SS. Trium Regum bey hochfürstl. Residenz gesungen 1 fl« verehrt⁶.

Der Umzug mit dem Stern war vor allem ein Privileg der Schüler, die mit ihren Lehrern im Winter umherzogen und ihr »Taschengeld« aufbesserten. Trotz dieser Vorrechte blieb der Brauch nicht auf die Schülerschaft beschränkt, sondern verwilderte mehr und mehr. Alles mögliche arbeitsscheue Gesindel, Bettler und abgedankte Soldaten versuchten ihr Glück als »unheilige Dreikönige«. Nicht selten kam es deshalb zu Raufereien, Hausfriedensbruch, zu Mord und Totschlag, wie 1637 in Braunschweig, als ein Sternsingerbub überfallen und erschlagen wurde.

Durch Verbote versuchte die Obrigkeit gegen diese Auswüchse anzukämpfen. Die »Landsordnung Churfürstlicher Pfalz, Fürstenthumbs in Oberrn Baiern« von 1590 schreibt vor, es soll der »bisher eingewurtzelte mißbrauch, die Leut zu Weyhenachten, Newem Jahr, Oberstag vnd andere zeit anzusingen, bey ernster Straff gänzlich abgeschafft vnd verboten, doch hierdurch den armen Schulern zu erwerbung täglichs Brots die Psalmen vnd andere Christliche Kirchengesäng vor den Häusern jedes Orts Gebrauch nach zu singen vnbenommen seyn«.

Nach 1700 wurde der Brauch wieder in geregelte Bahnen gelenkt, als nun die Zünfte mit dem Stern durch die Straßen zogen. In Laufen waren es die Schiffer, in Freising die Leinweber und in Au bei München die Maurer.

Das 18. und 19. Jahrhundert stand dem Sternsingen — wie überhaupt allem kirchlichen Brauchtum — völlig verständnislos und sogar feindlich gegenüber. Die Aufklärung sprach von »fürchterlichem Geschrey«, von »erpressten Geschenken«, von »verjährter Bettelei« und vom »Unfug mit dem Stern«. In diesem Zusammenhang sei nochmals auf eine Beschreibung des Sternsingers in einer Freisinger Handschrift hingewiesen, in der diese Haltung deutlich zum Ausdruck kommt, die aber trotzdem eine gute Schilderung des Brauches gibt⁷:

Die Hl. drey Könige

Es kleiden sich drey Männer, gewöhnlichen sind es Weber, wie asiatische Könige, nemlich mit Schlafröcken, Schärpen

und Turbane; sind auch oft, wie zu Freysing, mit silbern Ketten, die sie von den Weibern entlehnen, behangen, sitzen auf wohlgezierten Pferden, haben vergoldete Gefäße in der Hand, worin Weierauch, Gold und Myrrhen seyn sollen; einer, nemlich der König Kaspar, ist an Gesicht und Händen mit Kaminruß beschmirt; sie haben mehrere Bedienten auf ähnliche Art gekleidet bei sich, von denen einer an einer Stange einen beweglichen Stern trägt und damit den Zug anführt; sie halten vor ansehnlichen Häußern und singen jämmerlich ein Lied auf die Geburt Jesu. Dann macht man ihnen eine Schenkung an Geld; bei den Bäckern erhalten sie Semmeln und bei den Brauern und Wirthen Bier, wo es nicht selten geschieht, daß alle 3 Könige samt ihren Hofstab so sternvoll werden, daß sie ihren Stern nicht mehr unterscheiden können, wohl gar Kron und Scepter in Kott werfen und ihr Königreich übergeben etc. Diesen Trupp bekleiten eine große Menge Kinder und andere Affen durch alle Gassen.

Auf dem Land legen diese Majestaten gewöhnlich über ihre Kleider nur ein Hemd an, das sie um die Lenden mit einem rothen Band binden, und tragen Kronen von Gold-Papier auf den Köpfen, gehn zu Fuß und tragen ihren Stern selbst.

Immer wieder schritten im 18. und 19. Jahrhundert die bayerischen Behörden streng gegen den »althergebrachten Mißbrauch« ein. Sogar der Freisinger Fürstbischof Ludwig Joseph von Welden erließ am 22. November 1784 eine Verordnung gegen das Sternsingen, weil die Drei Könige alljährlich »unter lärmendem Gesang« umherzogen und ihr gesamtes Almosen »in den Wirtshäusern waker« vertrancken⁸.

Trotz all dieser unliebsamen Randerscheinungen hat sich der Brauch bis heute erhalten. Ja er wurde sogar mit neuem Sinn erfüllt: Die Sternsinger, meist sind es Mitglieder von Jugendorganisationen, Kirchenchöre oder Ministranten, erbitten Gaben für die Mission und andere caritative Einrichtungen. Dabei entstehen immer wieder neue Formen des Sternsingers, wie z. B. in Zolling⁹.

Als Sonderform des Sternsingers gab es übrigens vor allem in Freising die sog. »Dreikönigsreiter«. Eine Eintragung im Kellerei-Hauptbuch des Hochstiftes Freising bezeugt dies bereits im Jahre 1650: »Epiphanie an drei Könige, welche reiten, am abent in der Residenz gesungen, geben wie vor alters Osterwein 1 Maß 1 Halbe«. Eine andere Hofkammerrechnung von 1700 spricht ebenfalls von »denen reitenden 3 Königen«.

Beinahe alle Sternsingerlieder gehen auf die oben genannte Urfassung des 16. Jahrhunderts zurück. Auch aus Freising und Umgebung sind mehrere Varianten — leider ohne Melodien — überliefert. In der Stadt Freising selbst wurde folgendes Lied aufgezeichnet¹⁰:

»Die heiligen drei König' so hoch geboren,
Sie reiten daher mit Stiefel und Sporn,
Sie reiten Herodes für sein Haus,
Herodes schaut zum Fenster raus,
Kehrt ein, kehrt ein, ihr Weisen drei,
Ich will euch geben Haber und Heu,
Ich will euch setzen vorn rechten Tisch,
Wo's Christkindchen geboren ist.

Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist,
Das ist die heiligste Dreifaltigkeit!«

Merkwürdige Anspielungen auf apokryphe Evangelien von der Kindheit Jesu, die wohl durch mittelalterliche Legendendichtungen überkommen sind, mischen sich zwischen traditionelle Verse eines Dreikönigsliedes aus Oberhummel; dadurch erweist sich das Lied als sehr alten Ursprungs¹⁾:

«König Kaspar, Melchior und Balthausen,
Die heilig'n drei Köni san hier,
und san's net hier, na kemma's morg'n in aller Früah.
Die heilig'n drei Köni san hochgebor'n,
sie reit'n daher mit Stiefel und Spor'n;
sie reit'n den Herodes für sein Haus;
Herodes schreit zum Fenster heraus:
«Kehrt ein, kehrt ein, ihr Herren alle drei,
ich will euch geben Stroh und Heu,
ich will euch geben den g'richten Tisch,
wo's Jesukindlein geboren is!»
Bama (Bäume) biege'n si jung und alt,
Bama biege'n si bis zur Erde herab,
Maria brockt den Apfel ab
und nahm ihn in die rechte Hand
und floh nach Ägyptenland.
In Ägyptenland, da is so heiß,
drum sind sie bei der Nacht herg'reist.
Wir haben sechs Sterne gesehen,
drei oben und drei daneben.
Die führten uns auf die rechte Straßen,
wo Jesus, Maria und Josef rasten.
Gott Vater, Gott Sohn, Gott heil'ger Geist,
das ist die heilige Dreifaltigkeit.
(Hier machen die Kinder eine kleine Pause, darnach spricht eines):
Wenns es uns was gebt's, na gebt's uns a Goald,
drinna is warm, herauß'n is kalt!
(das zweite):
Wenns es uns was gebt's, na gebt's es uns bald,
denn wir roas'n durch an finster'n Wald!
(alle drei):
Denn wir roas'n auf dera Straß,
wo Jesus und Maria rast.«

Anmerkungen und Literaturhinweise:

¹⁾ Wichtigste Literatur zum Sternsingen (Auswahl): E. Burgstaller: Lebendiges Jahresbrauchtum in Oberösterreich. Salzburg 1948, S. 37—55. — Deutsches Volksliedarchiv Freiburg i. Br.: Sammelmappen mit Dreikönigsliedern. — R. Grün: Sternsinger — einst und jetzt. Freiburg/Br. 1967. — G. Gugitz: Das Jahr und seine Feste, Bd. 1. Wien 1949, S. 8 bis 14. — H. Moser: Von fahrendem Volk, Ansingern und Fastnachtsleuten des 16. Jahrhunderts, Bayer. Heimatschutz 27 (1931) 69—71. — H. Moser: Zur Geschichte des Sternsingens, Bayer. Heimatschutz 31 (1935) 19—31. — O. Moser: Die Kärntner Sternsingerbräuche. Beitrag zur Erforschung ihrer Vergangenheit und Gegenwart. In: Lied und Brauch. Festschrift f. A. Anderluth. Klagenfurt 1956, S. 126—164. — P. Sartori: Sitte und Brauch, Bd. 3. Leipzig 1914, S. 77 ff. — P. Sartori, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 2, Leipzig 1929/30, Sp. 448—459. — A. Spamer, in: Handbuch der Deutschen Volkskunde, Bd. 2, Potsdam 1938, S. 149—156. — R. Stumpf: Das Dreikönigs- oder Sternsingen, Zeitschrift für Deutschkunde 51 (1937). — H. Wetter: Heischebrauch und Dreikönigszug im süddeutschen Raum.

Diss. Greifswald 1933. — E. Wieser: Das Sternsingen in Österreich. Diss. Wien 1966.

²⁾ F. Lüers: Volkstümliches Brauchtum in der Hallertau. Bayer. Wochenschrift für Heimat und Volkstum 7 (1929) 319. — A. Graf: Die Hallertau und ihr Hopfenbau. Diss. München 1975, S. 115.

³⁾ R. Goerge: Das Freisinger Magierspiel und die Klage der Rachel. Amperland 8 (1972) 224—228 (mit grundlegender Literatur zum mittelalterlichen Magierspiel). — A. Hartmann: Weihnachtslied und -spiel in Oberbayern. Obb. Archiv 34 (1875) 1—189. — Johannes von Hildesheim: Die Legende von den Heiligen Drei Königen. Übertragen v. E. Christern. Köln 1963. — H. Kehr: Die Heiligen Drei Könige in Literatur und Kunst. Leipzig 1908/9. 2 Bde. (grundlegendes Werk). — A. Dörner, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 3, 1959, Sp. 566—569. — K. Meisen: Die hl. drei Könige und ihr Festtag im volkstümlichen Glauben und Brauch. Eine volkskundliche Untersuchung. Köln 1949. — S. Waetzold, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 4, 1958, Sp. 476—501. — K. Weinhold: Weihnachtsspiele und -lieder aus Süddeutschland und Schlesien. Graz 1855. — A. Weis, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 1, 1968, Sp. 539—549.

⁴⁾ H. Moser. Alle weiteren archivalischen Belege sind beiden Aufsätzen entnommen, soweit nichts anderes vermerkt ist.

⁵⁾ «Gott so wollen wir loben vnd Ehren / die Heyligen Drey König mit ihrem Stern». — Ph. Wackernagel: Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts, Bd. 2, Leipzig 1865, Nr. 914. — L. Erk / F. M. Böhm: Deutscher Liederhort, Bd. 3, Leipzig 1894, Nr. 1194 ff.

⁶⁾ Bibliothek des Historischen Vereins Freising — Abdruck in Frigisinga 1 (1924) 407. — Vgl. auch K. G. Fellerer: Beiträge zur Musikgeschichte Freising. Freising 1926, S. 87.

⁷⁾ Dombibliothek Freising Hs. 141, fol. 76 b—77 a. — Vgl. Amperland 13 (1977) 285.

⁸⁾ A. Brittinger: Die bayerische Verwaltung und das volksfromme Brauchtum im Zeitalter der Aufklärung. Diss. München 1938, S. 31 f.

⁹⁾ L. Heilmeyer: Die hl. 3 Könige von Zolling. Frigisinga 3 (1926) 21 f. — Vgl. auch P. Parsch: Sternsingen. Ein Bericht, eine Erläuterung und 15 kleine Spiele. Liturgische Praxis 10 (1933) 1—20.

¹⁰⁾ Frigisinga 3 (1926) 20. — Weitere Varianten: Hohenkammer: A. Hartmann, Nr. 141. — Hallertau: F. Lüers, S. 319. — Moosburg: Deutsche Gau 5 (1903) 34 und 6 (1904) 212 f.

¹¹⁾ Frigisinga 3 (1926) 23 f.

Anschrift des Verfassers:

Kreisheimatpfleger Rudolf Goerge, Ganzenmüllerstraße 6,
8050 Freising.

Aufgebrochen zur Höhe

Immer wieder mußt du der Lust widerstehen,
Dich treibenzulassen,
Aufzugeben den Kampf um den Zipfel Hoffnung,
Auf ein Leben in Freiheit und Kraft,
Die die Angst überwindet,
Die namenlos stets auf dem Sprung,
In Dir sich erhebt.

Aufgebrochen zur Höhe,
Einsam verborgen noch hinter den Wolken,
Trägt dich die Sehnsucht
Gewiß auch über die Abgründe
Sicher ans Ziel.

Glaube,
Vertraue darauf,
Daß dein Aufbruch ins Unbekannte
Endlich dein Mühen belohnt.

Hans Bahrs